

Spiel mit der Erwartungshaltung

Die Deutsche Radio Philharmonie Saarbrücken Kaiserslautern beim Sonntagskonzert in der Fruchthalle

VON REINER HENN

Das dritte Galakonzert der beliebten, stets ausverkauften Reihe „sonntags um 5“ spielte mit der Erwartungshaltung des Publikums sozusagen Katz’ und Maus. Ein Straus (mit einem s) in Wien und doch kein Vertreter der Wiener Walzerdynastie. Ein Meister der Wiener Operette, Franz Lehár, der aber mit einer ungewohnten Tondichtung, einem Monodram, im Programm vertreten ist. Und dann noch ein weiterer Repräsentant der (Berliner) Operette, der aber am Sonntag bei der Gala der Deutschen Radio Philharmonie (DRP) für jazzige Anklänge sorgte. Man kam aus dem Staunen nicht mehr heraus.

Ist das denn die Möglichkeit?, fragte sicherlich so mancher Besucher, als gegen die erstarrte Konvention programmdramaturgisch gebürstet wurde und andere Komponistenbilder als gewohnt zum Vorschein kamen. Man lernt eben ständig dazu, so, dass Oscar Straus, einer jüdischen Familie aus Otterberg entstammt und in der Wahlheimat seiner Eltern in Wien bei

Max Bruch Komposition studierte. Womit auch gleich die verbindende Brücke zu Künneke geschlagen wäre. Um sogleich Missverständnissen zu begegnen: Natürlich komponierten beide auch populäre Operetten, der eine in Wien Kassenschlager wie „Ein Walzertraum“ und der andere - Künneke - in Berlin den „Vetter aus Dingsda.“ Also doch?

Das programmatische Anliegen des Konzertes war aber aufzuzeigen, dass beide auch andere kompositorische Wege gingen, die zu selten von den nachfolgenden Generationen an Rezipienten mitgegangen wurden. Zu sehr haftete das Image der gefälligen, leichten Muse beiden an. Oscar Straus war so mit einem Klavierkonzert in h-moll vertreten, das handwerklich durchaus an die späten von Mozart, Beethoven und im Tonfall an eines der von Mendelssohn erinnert. Mit lyrischen Kantilenen im liedhaften langsamen Satz und dem Aufgreifen der thematischen Substanz des hier akkurat agierenden Orchesters durch den Solisten im Kopfsatz hatte es zunächst alles, was ein Solokonzert an dialogischer Verbundenheit, thematischer Entwicklung und Verarbei-

tung sonst auch aufweist. Die kurze Modulation des zweiten in den Finalsatz und dessen reißerischer Abgesang ist allerdings dann doch eine Hommage an die Salonmusik - was aber den Gesamteindruck nicht schmälert.

Dass das Ganze dann aber doch Wiener Charme bekam, lag auch am Gastdirigenten Ernst Theis, der als gebürtiger Österreicher, Absolvent der Wiener Musikhochschule und als typisch wienerisch plaudernd, stets zum Scherzen aufgelegter Moderator dann doch das Lebensgefühl der Donaumetropole verbreitete. Und der Pianist Oliver Triendl nährte sein Image als Pionier unbekannterer Kompositionen dieser Art, denen er sich mit Akribie, Esprit und mit spielerischer Eleganz annimmt. Bei Lehár hat man Ohrwürmer wie „Freunde, das Leben ist lebenswert“ (aus Giuditta) im Ohr, zumal „unser“ Fritz Wunderlich damit Welterfolg hatte. Und nach der eigentlichen Attraktion kam es dann als Zugabe. Zuvor aber lenkte Theis die Aufmerksamkeit des Publikums auf eine biographische Episode des Komponisten, als dessen Bruder im Kriegslazarett im Sterben lag und

diese hochdramatische Tondichtung entstand. Für sie und auch die anderen Programmpunkte war der japanische Tenor Satoshi Mizugushi eine Idealbesetzung: strahlend und doch sonor und nicht mit falsettierender Fistelstimme wie manche Kollegen seines Fachs. Er sang aus dem Bauch heraus, mit erdiger Stütze und war ein richtiges Kraftpaket, dem auch die dynamischen Spitzen der DRP nichts anhaben konnten.

Apropos Orchester. Die DRP sucht ja oft Heil und Identität im opulenten Klang. Bei Künnekes Suite, einem Concerto Grosso für Jazzband und Orchester, durfte sie. Endlich mal aus dem Vollen schöpfen - tat das gut und der Sache keinen Abbruch. Schließlich waren bei der Jazzband sogar Saxophonisten und nicht nur Posaunen „am Zug“ und diese wetteiferten mit jazzig aufgelegten Trompetern. Ob Jazz Waltz, Foxtrott oder Blues, diese ungewöhnlichen Klangbeispiele der 20er sind ein Meilenstein in der deutschen Jazz-Entwicklung - und vielleicht auch ein Fingerzeig für die stilistische Vielseitigkeit und Offenheit der DRP, die hier am Besten gefallen konnte.